

Ein Jüngling sah ihn liegen, bückte sich und hob ihn auf. Er wollte ihn immer bei sich haben, um ihn bei passender Gelegenheit dem Mann zu zeigen, den er hochschätzte. Als die Gelegenheit kam, erlebte er eine schmerzhaft Enttäuschung: Der Mann wurde von der Schönheit des Steines nicht bewegt. Er sagte, das wäre ein unerfreuliches Naturspiel, ein Stein sollte wie ein Stein aussehen und nicht wie eine Blume. Der Jüngling nahm den Stein wieder und trug ihn auf die weiße Sandfläche zurück, wo er ihn gefunden hatte.

Die Jahreszeit schritt vor. Gelbe und rote Blätter fielen von den Bäumen. Der Stein hob sich stark dagegen ab. Die klare Herbstluft verdeutlichte ihn so zauberhaft, daß ein weißhaariger Alter, der dort vorüberging, wirklich meinte eine Blume vor sich zu haben. Er kniete nieder, um sie aus der Nähe zu betrachten. Erst als er mit dem Finger daran rührte, fühlte er, daß er einen Stein vor sich hatte. Er betrachtete ihn mit einer innerlichen Aufmerksamkeit. Dann sagte er: »Jetzt will ich gern aufhören zu leben, denn meine Augen haben Kraft bekommen zu sehen. Diese Blume hat sich in Stein verwandelt, weil sonst ihre Schönheit unerträglich wäre. Sie setzt keine Frucht an, aber sie blüht unverwelklich. Sie ist nicht lebendig und wandelbar, aber sie hat Dauer gewonnen. Auf den Knien bringe ich diesem wahrhaften Stein der Weisheit meine Bewunderung dar. Möge er noch Jahrhunderte also blühen in unverweslicher Schönheit und viele alte Menschen trösten, wie er mich getröstet hat mit seiner wunderbaren Barmherzigkeit.«

## RAPHAEL SELIGMANN · ZUR PSYCHOLOGIE DES GLAUBENS

### 1 · VON DER NATUR DER TÄUSCHUNG



US der unabsehbaren Fülle von allerhand Sinnestäuschungen sowohl in normaler wie in abnormer Lebenspraxis seien zunächst nur ein paar markante Fälle herausgegriffen: Infolge einer Gesichtsstörung tauchen plötzlich in meinem Gesichtsfeld schwarze Punkte auf, die nach kurzer Zeit verschwinden, um dann von neuem aufzutauchen: infolge einer Störung der Gehörnerven vernehme ich Geräusche von außen her, die dort in Wirklichkeit nicht stattfinden; infolge geringer Bewegungen der Muskeln meines Auges, die eben wegen ihrer Geringfügigkeit von mir unbeachtet bleiben, beginnt ein in Ruhe verharrender Punkt sich vor mir hin und her zu bewegen; nach Einnehmen von Santonin beginne ich sämtliche ungefärbte Gegenstände in gelb zu sehen; bei verschiedener ursprünglicher Stärke von Beleuchtung oder Erhitzung wird ein und der selbe Grad der Zunahme von Licht oder Wärme von mir verschieden eingeschätzt; ein Stückchen glühender Kohle, rasch im Kreis herumgedreht, erblicke ich als eine in sich geschlossene leuchtende Kreislinie; ich greife nicht selten nach Spiegelbildern, als wären sie körperliche Dinge; wenn ein ganzer Stab ins Wasser getaucht wird, so sehe ich ihn gebrochen; wenn dichte Wolkenmassen an einer hell leuchtenden Mondscheibe vorbeiziehen, so sehe ich die Wolkenmassen ruhend und die Mondscheibe sich bewegend.

Diese Fälle bilden nur einen winzigen Bruchteil alles dessen, was im Ablauf des normalen wie abnormen Lebens der Einzelperson sich an Sinnestäuschungen abspielt. Dabei lassen wir den psychologisch gewiß sehr bedeutenden Unterschied zwischen Illusion und Halluzination geflissentlich bei-

seite, weil er für unsere Zwecke nicht wichtig genug zu sein scheint, und fassen beides unter dem gemeinsamen Namen Sinnestäuschung zusammen. Bei der Enttäuschung erfahre ich den wahren Sachverhalt, und ich erkenne zugleich den von mir bei der Täuschung begangenen Irrtum. Es ist von größter Wichtigkeit sich klare Rechenschaft von Sinn und Bedeutung dieses Verhältnisses zwischen Irrtum und Richtigstellung abzugeben, da mit der Klarlegung dieses Verhältnisses auch die des Verhältnisses zwischen Glauben und Wissen aufs engste zusammenhängt. Was erfahre ich also bei der Enttäuschung? Folgendes: Die von mir wahrgenommenen schwarzen Punkte existieren außerhalb meines Auges gar nicht; das von mir vernommene Geräusch kommt nicht von außen her; der Punkt, der sich vor meinen Augen hin und her bewegte, verharrt in Wirklichkeit in völliger Ruhe; die ungefärbten Gegenstände um mich her sind in der Tat ungefärbt und nicht gelb, wie ich sie vorhin sah; die Zunahme von Licht oder Wärme war in Wirklichkeit sowohl das eine wie das andere Mal genau die gleiche; was sich im Kreis herumdrehte, war in Wirklichkeit keine geschlossene Kreislinie sondern immer bloß ein einzelner leuchtender Punkt, der rasch seine Stelle im Raum wechselte; das Spiegelbild hatte keine körperlich greifbare Gestalt; der Stab bleibt auch im Wasser ganz; in Wahrheit bewegen sich die Wolkenmassen, und die Mondscheibe verharrt in Ruhe. In all diesem habe ich mich geirrt.

Was bedeutet es nun, wenn ich sage, daß ich mich in all diesem geirrt habe? Was den nackten Gehalt meiner Wahrnehmungen anlangt, so kann ich mich unmöglich geirrt haben. Die oben aufgezählten Dinge und Vorgänge habe ich vor der Enttäuschung in der Tat ehrlich wahrgenommen, fahre auch nach der Enttäuschung fort sie vollauf wahrzunehmen, wenn ich mich meiner natürlichen Empfänglichkeit hingeebe und keine besonderen Anstrengungen mache die Ergebnisse der Enttäuschung auf mich in einer bestimmten Richtung einwirken zu lassen. Nicht darin also kann mein Irrtum bestanden haben sondern in etwas ganz anderm: Ich habe meinen Wahrnehmungen *vor* der Enttäuschung gedanklich eine von mir unabhängige Realität zugeschrieben, die ihnen in Wahrheit nicht zukommt. *Nach* der Enttäuschung messe ich ihnen keine Realität mehr zu, was ich dadurch zum Ausdruck bringe, daß ich sage, die in Frage stehenden Wahrnehmungen seien bloß subjektiven Ursprungs. Mit meinen Wahrnehmungen vor der Enttäuschung verband ich den Gedanken an eine von mir unabhängige Realität. Hierin liegt der Schwerpunkt, darum handelt es sich in diesem Zusammenhang.

Ich erfahre also nach der Richtigstellung, daß es 2 Arten von Realitäten für mich geben könne: eine tatsächliche und eine gedachte. Dabei wollen wir zu Zwecken schärferer Herausarbeitung des Problems mit Vorliebe bei jenen Fällen, die ja die meisten sind, verweilen, wo ich nach der Richtigstellung die betreffenden Dinge und Vorgänge genau so wahrnehme wie vor der Richtigstellung. Ich mache also nach der Richtigstellung die Erfahrung, daß ich während des Prozesses der Täuschung mit bestimmten Wahrnehmungen in bewußter Weise eine Realität verband, die ihnen in Wahrheit nicht zukommt, und die ich ihnen jetzt in bewußter Weise abspreche. Ich sage mir: Bestimmten Wahrnehmungen habe ich vorhin ein von mir unabhängiges Ansichsein zugeschrieben, das in Wahrheit kein Ansichsein darstellt, sondern subjektiven Ursprungs ist, also beispielsweise ein Erzeugnis einer Veränderung in meiner physiopsychischen Verfassung oder einer falschen

Orientierung oder auch einer anerzogenen Gewohnheit und dergleichen mehr. Es war also eine Realität, die keine ist. Diese meine Aussage enthält offenbar einen Widerspruch in sich. Aber solche Aussagen mache ich unwillkürlich nach jeder derartigen Richtigstellung. Mögen Erkenntnistheorie und Metaphysik darüber ausmachen, wie derlei in sich widersprechende Urteile: daß die Realität nicht real war, möglich sind. In diesem Zusammenhang handelt es sich lediglich um die Beschreibung dessen, was in meinem Innern vorgeht, wenn ich eine Desillusion erlebe und eine Richtigstellung vornehme. Und es geht folgendes vor: An der Hand der Desillusion mache ich die Erfahrung, daß ich vorhin beim Prozeß des Wahrnehmens mich auf den Gegenstand des Wahrnehmens nicht beschränkte sondern ihm eine Realität unterschob, die keine war, also eine fiktive Realität, und zwar geht diese Unterschöbung nicht in unbewußter Weise vor sich. Ich muß also rückschauend sagen, daß neben Realitäten tatsächlicher Natur auch solche gedanklicher Natur stattfinden. Die Frage, inwiefern eine gedankliche Wirklichkeit noch Wirklichkeit genannt werden darf, gehört in die Erkenntnistheorie und die Metaphysik und nicht hierher. Ebenso wenig würde hierher die Frage gehören, inwiefern die von mir beim Prozeß der Desillusion erkannte und festgestellte tatsächliche Wirklichkeit als maßgebende Instanz für die Richtigstellung des von mir begangenen Irrtums gelten kann, angesichts des Umstands, daß der "richtige" Tatbestand *nach* der Desillusion mich genau so täuschen kann wie der "unrichtige" Tatbestand *vor* der Desillusion mich getäuscht hat. Derartige Fälle kommen häufig genug vor: Ich gewahre Blumen in einem Schaufenster, die ich auf den ersten flüchtigen Blick hin für natürlich, bei etwas näherem Zusehen jedoch für künstlich halte; eine Auskunft des Blumenhändlers überzeugt mich schließlich davon, daß ich es doch mit natürlichen Blumen zu tun habe. Ich glaubte also einen von mir erkannten Irrtum richtiggestellt zu haben, aber gerade diese Richtigstellung erweist sich eben zuletzt als irrig. Dieser Umstand, so wichtig er auch in psychologischer, erkenntnistheoretischer und metaphysischer Hinsicht sein mag, ist hier in diesem Zusammenhang von keinem Belang: sollte sich der bei einer Desillusion als "wahr" erkannte Tatbestand nach eingehender strengerer Prüfung seinerseits als eine Illusion erweisen, nun, da würde sich der frühere Vorgang von neuem wiederholen, will sagen, die eingehendere und strengere Prüfung würde mir zeigen, daß ich dem Gegenstand meiner Wahrnehmung (diesmal dem als "richtig" erkannten Tatbestand) abermals eine Realität unterschob, die ihm in der Tat nicht zukam. Überhaupt gilt es bei alledem festzuhalten, daß die Begriffe wirklich und unwirklich, richtig und unrichtig für mich hier ganz relative Bedeutung besitzen. Ich verfüge über kein endgültiges Kriterium darüber, welches die letzte und alleinrichtige Wirklichkeit sei. Möglich, daß alles das, was ich als Realität der Außenwelt zu bezeichnen gewohnt bin, schließlich nichts weiter als ein gewisser Reflex meiner Einbildungskraft sei, wie manche Philosophen es haben möchten. Für die Zwecke meiner Praxis jedoch genügt es zu wissen, daß es eine relativ konstante Wirklichkeit gibt, an der ich alle die anderen mehr oder weniger wandelbaren und flüchtigen Wirklichkeiten auf ihre Richtigkeit hin messe.

Aus diesen Betrachtungen ergibt sich uns, daß ich von einem Ding oder Vorgang zu gleicher Zeit auf zweierlei Weise wissen kann: als einem präsenten Etwas, dessen ich in der Form irgendeiner Wahrnehmung äußerer

oder innerer Natur unmittelbar habhaft werde, und wiederum als einem Etwas, das in voller Unabhängigkeit von mir, dem Habenden und Wahrnehmenden, ein selbständiges, für sich seiendes Dasein führt. Die Frage, wie ich von einem Ding wissen kann, daß es in voller Unabhängigkeit von mir, dem Wissenden, besteht, da es doch in diesem Fall eingeständenermaßen eben dem Bereich meines Wissens entrückt sein soll, gehört, wie bereits erwähnt, in die Erkenntnistheorie und Metaphysik, wo sie als die Frage nach der Erkennbarkeit des Unerkennbaren den heiß umstrittenen Gegenstand allerhand erkenntnistheoretischer und metaphysischer Spekulationen bildet. Hier gilt es einfach festzustellen, daß ich aller Logik zum Trotz über ein derartiges Wissen unumschränkt verfüge. Meine Irrtümer bei den Sinnes-täuschungen haben mir es ad oculos dargetan. Ein Irrtum meinerseits wäre in all diesen Fällen ausgeschlossen, wenn ich mit dem präsenten Gehalt meiner Wahrnehmungen im Moment seines Wahrgenommenwerdens nicht das Wissen darum verbunden hätte, daß er auch ganz unabhängig von mir, dem Wahrnehmenden und Wissenden, ein für sich seiendes selbständiges Dasein führt. Ich irre nicht, wenn ich mit einem von mir wahrgenommenen Spiegelbild nicht ein Wissen darum verbinde, daß es hinter der Spiegelfläche leibhaftig existiert, oder beim Anhören eines Widerhalls damit nicht ein Wissen verbinde, daß mir ein menschliches Wesen antwortet usw. Bei der Desillusion stellte sich allerdings dieses Wissen als irrig heraus, aber dies ändert nichts an der psychologischen Tatsache, daß ich dieses Wissen in vollem Ausmaß besaß, oder mit anderen Worten, daß ich das Kunststück der Erkennbarkeit des Unerkennbaren vollbrachte.

Das Wissen um ein Ansich manifestiert sich uns in 3 Hauptformen: 1. in anschaulichen Vorstellungen oder Bildern, 2. in äußeren Wahrnehmungen, 3. in inneren Wahrnehmungen anschaulicher und unanschaulicher Natur: Gefühlen, Emotionen, Gedanken usw. Wir müssen sie der Reihe nach durchmustern.

Bei anschaulichen Vorstellungen oder Bildern von Dingen und Vorgängen tritt das Wissen um ein Ansich am deutlichsten und prägnantesten hervor. Wenn ich am Schreibtisch sitzend eine Vorstellung der benachbarten Zimmer und ferner auch des ganzen Hauses samt Hof und angrenzenden Straßen habe, so wird dies alles bei mir von dem deutlichen Nebengedanken begleitet, daß es kein Erzeugnis der Phantasie sondern tatsächliche Wirklichkeit ist. Der Gedanke des Ansichseins sondert sich hier vom anschaulichen Gehalt des Bildes säuberlich ab. Dies ist auch bei allen Erinnerungen der Fall. Erinnerere ich mich an ein von mir wahrgenommenes Ding oder Geschehnis, so wird das Erinnerungsbild von dem deutlichen Nebengedanken begleitet, daß das Ding oder Geschehnis hier tatsächlich und leibhaftig und unabhängig von meinem augenblicklichen Bewußtseinsstand existierte oder existiert. Zaubere ich jedoch zu meinem Vergnügen in meiner Phantasie das Bild irgendeiner märchenhaften Landschaft mit einem prächtigen Schloß darin, so weiß ich, daß diesem Bild in der Wirklichkeit keine von mir unabhängige Existenz zukommt. Bei anschaulichen Vorstellungen von Dingen und Vorgängen sind Irrtümer möglich, denn es kann sich herausstellen, daß die meinen Vorstellungen in Gedanken zugeschriebene Realität mit der tatsächlichen sich nicht deckt, oder auch, daß diese tatsächliche Realität ganz ausbleibt. Beispiele dafür kann jedermann aus seiner Alltagspraxis hervorholen. Etwas anders verhält es sich mit den äußeren Wahrnehmungen.

Die äußere Wahrnehmung ist von Natur aus so gestaltet, daß in ihr unmittelbarer Eindruck und unabhängiges Ansichsein unmerklich ineinanderfließen. Der Eindruck selber gibt sich mir hier als ein Ansich. Da nun das Ansichsein hier im Gewand eines unmittelbaren Eindrucks auftritt, ist hierdurch weiter Spielraum für Täuschungen und Irrtümer aller Art gegeben; wie leicht geschieht es doch, daß verschiedene Ansiche die Gestalt eines und des selben Eindrucks, wie auch umgekehrt verschiedene Eindrücke die Gestalt eines und des selben Ansich annehmen. Die banalsten Alltagsirrtümer gehören hierher: gestoßener Zucker als Salz und Salz als gestoßener Zucker, Flecke aus roter Tinte als Blutflecke und Blutflecke als Flecke aus roter Tinte, Baumstümpfe in der Dämmerung als unbewegliche Gestalten lebender Wesen und umgekehrt, das Miauen von Katzen als Kindergegein und umgekehrt. Jeder könnte Dutzende an derlei Täuschungen und Quidproquos aus seiner eigenen Erfahrung anführen. Indessen trägt hier der Irrtum einen andern Charakter als es bei der als existierend gedachten Vorstellung der Fall ist. Der Irrtum ist hier intimer, inniger, und er überrascht unter gleichen Umständen mehr. Es ist, als ob die irrende Person sich hier für ihren Irrtum gewissermaßen mitverantwortlich fühlt, was für die Irrtümer bei den als existierend gedachten Vorstellungen nicht zutrifft. Dies rührt vor allen Dingen davon her, daß dank der Vermittlung durch den lebendigen Eindruck sich meine Zusammengehörigkeit mit dem Ansich hier in weit stärkerem Maß geltend macht als bei den realitätsbehafteten Vorstellungen. Es kommt aber noch ein anderer Faktor hinzu: Während ich bei der realitätsbehafteten Vorstellung ein Interesse daran habe besondern Nachdruck auf das Moment des wirklichen Vorhandenseins zu legen, um mir selber klarzumachen, daß die in Frage kommende Vorstellung von mir nicht bloß gedacht sondern auch als wirklich existierend gedacht wird, habe ich ein derartiges Interesse bei den äußeren Wahrnehmungen nicht; denn hier, wo das Ansich im Gewand des lebendigen Eindrucks mir lebhaftig entgegentritt, brauche ich wahrlich nicht noch den Gedanken eines Ansichs zu unterstreichen. Dieser Mangel an Interesse trägt seinerseits ein gutes Stück dazu bei, daß ich bei subjektiven Eindrücken mit Wahrnehmungscharakter so sehr geneigt bin sie als objektiv existierend gelten zu lassen, während ich bei Vorstellungen und Bildern, wo mir daran liegt zu wissen, ob sie bloß Erzeugnis meiner Phantasie oder wirkliches extramentales Dasein repräsentieren, in der Regel schärfer aufpasse. Daher eine gewisse Empfindung von Mitverantwortung und Mitverschuldung bei den meisten Wahrnehmungsirrtümern.

Innere Wahrnehmungen anschaulicher und unanschaulicher Natur, wie Empfindungen, Gefühle, Emotionen, Bestrebungen, Wünsche, Akte des Denkens und Phantasierens usw., enthalten nicht in sich das Moment eines von mir unabhängigen, an sich seienden Etwas, wie es der Fall bei den äußeren Wahrnehmungen und den als existierend gedachten Vorstellungen ist. Bei ihrem Auftreten weiß ich bloß, daß sie existieren, aber dieses in ihnen liegende Moment der Existenz nimmt nicht Form und Gestalt eines von mir unabhängigen Ansichseins an. Dies ist der Sinn meiner Aussage, daß Empfindungen, Gefühle, Emotionen, Akte des Denkens und Phantasierens "subjektiv" seien. Hier gibt es also keinen Platz für Irrtum, da Irrtum, wie aus unseren Ausführungen erhellt, auf dem Umstand beruht, daß ich dem Gegenstand meines Wahrnehmens eine von mir völlig unabhängige Existenz

in der Form eines für sich bestehenden Ansichts zuerkenne. Freilich wird auch hier des öftern von Irrtum geredet. Aber was darunter gemeint wird, ist nicht der Wahrnehmungsgehalt als solcher, der seiner Natur nach irrumsfrei ist, sondern irgendein äußerliches Moment, das sich der genannten Wahrnehmung hinzugesellt. Anlaß zu Irrtümern können nämlich innere Wahrnehmungen nur dann geben, wenn sie von mir auf etwas bezogen werden, was sich ihnen äußerlich anschließt, also wenn ich sie in einen bestimmten Ort, einen bestimmten Zeitpunkt verlege, oder wenn ich sie bestimmten Ursachen zuschreibe. Mein Irrtum bezieht sich dann selbstverständlich nicht auf den Wahrnehmungsgehalt als solchen sondern auf den Ort, den Zeitpunkt, den Umstand, die Ursache usw. Wenn ich, in einem Eisenbahnzug fahrend, plötzlich die Empfindung bekomme, als bewege ich mich in umgekehrter Richtung, und mir fälschlich sage: der Zug beginnt ja plötzlich verkehrt zu fahren, so irre ich selbstverständlich nicht im Hinblick auf die Empfindung des Verkehrtfahrens sondern im Hinblick auf den Zug, der nach wie vor in der gleichen Richtung fährt; wenn der Amputierte fälschlicherweise seinen Schmerz in die Extremität des amputierten Beins verlegt, statt ihn in den Beinstumpf zu verlegen, so irrt er nicht, insofern er den Schmerz an der genannten Extremität in der Tat empfindet, sondern insofern er dem Herd des Schmerzes eine unrichtige Stelle zuweist. In Anbetracht dessen, daß der Gegenstand meiner innern Wahrnehmung nicht nur die Wahrnehmung als solche sondern auch die ihr äußerlich angehängten Momente wie Ort, Zeitpunkt, Umstand usw. umschließt, dürfte ich wohl sagen, daß ich im Hinblick auf meine inneren Wahrnehmungen irren kann; es darf aber dabei nicht außer acht gelassen werden, daß mein Irrtum nicht die Wahrnehmung als solche sondern die ihr sich anschließenden Momente trifft.

Innere Wahrnehmungen als solche können erst nach einer Umwandlung ihres Wesens Gegenstand eines Irrtums werden, wenn ich aus meinen Empfindungen, Gefühlen, Emotionen, Akten des Denkens, Phantasierens und Wollens usw. das in ihnen liegende Moment des Seins, der Existenz heraussondere und zu einem auf sich beruhenden Ansichsein erhebe; so, wenn ich sage, daß diese oder jene von mir erlebte Empfindung überall oder nirgends anzutreffen sei. Derlei Umwandlungen nehme ich täglich und stündlich vor. Der psychologisch und erkenntnistheoretisch so sehr wichtige Umstand, daß meine Empfindungen, Gefühle, Emotionen und Erlebnisse überhaupt ausschließliches Eigentum meines Ichs bilden, das heißt, der Umstand, daß der andere meine Erlebnisse nicht haben kann, spielt bei dieser Umwandlung gar keine Rolle. Ungeachtet dessen, daß ich weiß, daß die anderen sich in meine Erlebnisse nicht teilen können, weiß ich doch zugleich, daß Empfindungen wie Lust und Schmerz, Gefühle wie Wehmut und Freude, Affekte wie Zorn und Rache, die ich doch nur aus eigener Erfahrung kennen kann, von meiner gesamten menschlichen Mitwelt gehabt werden, daß sie lange vor mir bestanden haben und nach mir bestehen werden. Auch der Umstand, daß Erlebnisse an ein erlebendes Subjekt gebunden sind, spielt dabei keine Rolle. An dieses Subjekt denke ich in der Regel nicht, wenn ich sage, daß Vergnügen und Schmerz, Freude und Wehmut, Zorn und Rache von jeher bestanden und auch weiterhin bestehen werden. Ich denke sie vielmehr als auf sich beruhende, von mir unabhängige Etwasse, und insofern ich sie so denke, kann ich im Hinblick auf sie irren. Erlebe ich in der Tat so etwas

wie platonische Liebe oder lustbetonte Schmerzen, so irre ich selbstverständlich nicht im Hinblick auf deren Erlebnisgehalt als solchen; sage ich jedoch, daß platonische Liebe oder lustbetonte Schmerzen von jeher bestanden und auch weiterhin bestehen werden, oder, wenn ich eben platonische Liebe und lustbetonte Schmerzen nie erlebte, daß es derlei Erlebnisse wie die genannten nie gab und nie geben werde, so ist hier Platz für einen Irrtum meinerseits gegeben, da ich innere Wahrnehmungen als an sich seiende Realitäten denke. Diese Ausführungen zeigten, daß Subjektivität im Sinn einer Zugehörigkeit zu nur einem Subjekt oder auch zu Subjekten überhaupt in dem gegenwärtigen Zusammenhang und angesichts der uns interessierenden Zwecke keine Rolle zu spielen braucht. Wie aus meinen Darlegungen erhellt, können meine unmittelbaren Erlebnisse nach einer passenden Metamorphose in Ansehe verwandelt werden, ungeachtet dessen, daß sie nur einem Subjekt (nämlich mir) oder Subjekten überhaupt angehören. Trotzdem bleibt der Begriff der Subjektivität auch in diesem Zusammenhang zu Recht bestehen. Nur gewinnt er hier eine andere Bedeutung; die einer Spezifizierung nach Zeit, Ort, Umständen und Bedingungen aller Art. Daß dieses oder jenes unmittelbare Erlebnis ausschließliches Eigentum meines erlebenden Ichs bildet, hindert mich nicht daran zu denken, daß es auch von einem andern, meinem Nachbar, gehabt werden kann, daß ich aber dieses Erlebnis dank einer Verkettung von äußeren Umständen habe, die sich beim andern in dieser Konstellation nicht zusammenfinden, oder dank einer bestimmten Beschaffenheit und Reagierfähigkeit meiner physiopsychischen Organisation, die der andere nicht besitzt, oder auch zu einem bestimmten Raum- und Zeitpunkt, die beim andern nicht eintreffen: dies alles macht, daß mein Erlebnis keine Allgemeinheit besitzt, daß es sich gegen die Erlebnisse anderer abgrenzt und auf eine bestimmte Zone konzentriert. Nur in diesem Sinn kann in dem gegenwärtigen Zusammenhang und in Anbetracht des hier behandelten Problems von Subjektivität geredet werden. Sollte es jedoch Erlebnisse bei mir geben, die an keinen spezifischen Ort- und Zeitpunkt gebunden und von keinen besonderen äußeren Umständen oder inneren Bedingungen meiner physiopsychischen Verfassung abhängig sind, so können sie nach passender Metamorphose Anspruch auf absolute Allgemeingültigkeit erheben. Da sie mit einem Anhängsel von äußerlichen Zutaten nicht belastet wären, so wären sie von Irrtümern auch in jenem relativen Sinn, in dem noch von Irrtümern bei inneren Wahrnehmungen geredet werden kann, frei, und es ist daher von Wichtigkeit zu wissen, ob es derlei Erlebnisse in der Tat gibt.

Derartige Erlebnisse gibt es bei mir zweifellos, und zwar sind es Erlebnisse von Denknotwendigkeiten; ganz allgemein gesprochen: ich vermag ein A als Non-A nicht auszudenken, und das macht, daß ich ein A unbedingt als A denken muß. Derlei Denknotwendigkeitserlebnisse sind bei mir an keine bestimmte Stelle im Raum und an keinen bestimmten Punkt in der Zeit gebunden und befinden sich in keiner Abhängigkeit von irgendwelchen besonderen äußeren Umständen und spezifischen Bedingungen meiner physiopsychischen Verfassung. Ich habe also keinen Grund den andern von ihnen auszuschließen, da, wie oben ausgeführt, nur die *differentia specifica* der Ort- und Zeitbestimmung, der äußeren Umstände und der Eigenart meiner physiopsychischen Verfassung mich zu einem Subjekt machen. Es sei noch bemerkt, daß sich die Denknotwendigkeit mit meinem Erleben nicht zu erschöpfen braucht; sie kann außerdem noch objektiv begründet sein.

## 2 · WISSEN UND GLAUBE



IR mußten dem Irrtum deshalb so viel Interesse und Aufmerksamkeit widmen, weil die Erkenntnis des Irrtums, die Desillusion es war, die uns auf das Vorhandensein eines doppelten Wissens aufmerksam machte, eines unmittelbaren präsenten oder subjekt-relativen Wissens und eines vermittelten Wissens, eines Wissens von einem Ansichsein, eines Wissens von einem Etwas, das ein von mir, dem Wissenden, vollständig unabhängiges Dasein führt. Es erwies sich dabei, daß ich, der Wissende, beim unmittelbaren Wissen dem Gegenstand meines Wissens direkt ohne jede Vermittlung gegenüberstehe, während beim vermittelten Wissen sich zwischen den Gegenstand meines Wissens und mich irgendein Mittelglied in der Gestalt eines sinnlichen Eindrucks von außen her, einer realitätsbehafteten Vorstellung oder irgendeiner äußerlichen Zutat wie Ort und Zeitpunkt, Umstand usw. einschleibt. Durch eines dieser Mittelglieder weiß ich, daß der Gegenstand meines vermittelten Wissens auch ohne mein Zutun und ganz unabhängig von mir, dem innehabenden Subjekt, ganz für sich und auf sich besteht. Ohne dieses Wissen oder richtiger Mitwissen vom Ansichsein des unmittelbaren Gehalts meiner Innehabung wäre ein Irrtum meinerseits so gut wie ausgeschlossen. Denn wie entsteht Irrtum? Ganz allgemein gesprochen entsteht Irrtum jedesmal, wenn etwas sich anders gibt als es in Wahrheit ist. Nun ist der Prozeß des Innehabens so beschaffen, daß ein Etwas darin gar nicht anders auftreten kann als eben in der Form des Sichgebens; was es noch außerdem als Ansichseiendes sein mag, fällt ganz aus seiner Rolle heraus. Für Irrtum fehlen hier einfach die Voraussetzungen, denn zum Irrtum gehört notwendig zweierlei: Sein und Sichgeben, während im Prozeß des Innehabens nur eins aufweisbar ist: Sichgeben. Irrtum kann beim Prozeß des Innehabens nur dann entstehen, wenn dieser Prozeß vom Gedanken oder, wenn man will, vom Gefühl begleitet wird, daß der Gehalt der Innehabung auch an sich und für sich besteht; dann haben wir nämlich die notwendige Zweiheit. Wir sahen aus dem frühern, daß äußere Wahrnehmungen mit derlei Gedanken oder Gefühlen imprägniert, daß Vorstellungsbilder mit ihnen behaftet sind, und daß sogenannte innere Wahrnehmungen erst umgewandelt oder an etwas Äußerliches angehängt werden müssen, um sie in sich beherbergen zu können. Zu einem Ansich kann auch ein Nichtexistierendes, also ein Non-A, werden. Ich kann auch das Nichts als ein Etwas denken und dabei als ein Etwas, das auf sich beruht und für sich besteht. Das Non-A wird dann als existenzfreies A oder kürzer als A (Non-E) gedacht.

Indessen bin ich in den meisten Fällen wenig geneigt das vermittelte Wissen als ein spezifisches Wissen, als ein Wissen sui generis gegenüber dem unmittelbaren Wissen auszuzeichnen, trotz der von mir erkannten wesentlichen Differenz zwischen dem Charakter des einen und dem des andern. Das vermittelte Wissen ist mir in der Regel genau so ein Wissen wie das unmittelbare auch, und in den meisten Fällen der Alltagspraxis empfinde ich kaum, daß das erste in puncto Sicherheit und Genauigkeit nachstünde. Daß ich gestern in einem bestimmten Augenblick vor dem selben Tisch saß, vor dem ich heute und in diesem bestimmten Augenblick sitze, und auf einem vor mir ausgebreiteten Blatt Papier schrieb, wie ich es heute und in diesem bestimmten Augenblick tue, weiß ich sowohl in dem einen wie in dem andern

Fall mit der gleichen Sicherheit. Ähnlich weiß ich von der Existenz des hinter meinem Rücken stehenden Bücherschranks wie auch von der des Nebenzimmers, der Höfe, Häuser, Straßen, Menschen, Tiere und alles sonstigen außerhalb des Bereichs meiner augenblicklich funktionierenden Sinne; ähnlich weiß ich, daß diese hier über das Papier gleitende Feder im nächsten Augenblick Schriftzeichen ausführen wird, wie sie es im gegenwärtigen Augenblick tut und im vorigen Augenblick getan hat. Jedermann weiß aus seiner alltäglichen Praxis, daß er von der Existenz unzähliger, in den Bereich seiner Sinneserkenntnis und seiner unmittelbaren Erlebnisse nicht hineinfallender Dinge nicht minder überzeugt ist als von der Existenz dessen, was er ganz unmittelbar erlebt. Dies alles bedeutete also für mich kein Wissen besonderer Art. Ein Wissen besonderer Art denke ich mir in der Regel anders.

Ein Wissen sui generis würde für mich folgende Quellen zur Voraussetzung haben: 1. Intuition, wenn die Existenz eines Etwas mir erfahrungsgemäß, ohne jede äußere Vermittlung und ohne Zuhilfenahme logischer Erwägungen, ganz spontan und von selber, kund wird, 2. Wunsch, wenn ich um die Existenz eines Etwas weiß, weil es von mir lebhaft herbeigewünscht wird, 3. Autorität, wenn ich um die Existenz eines Etwas auf Grund blinden Vertrauens in Erfahrungen und Aussagen seitens anderer Personen oder auch irgendwelcher von mir anerkannten Instanzen weiß, 4. Suggestion, wenn ich um die Existenz eines Etwas weiß, weil ich fortwährend und von allen Seiten darüber höre.

Wenn man ein Wissen aus diesen und ähnlichen Quellen durchaus zu einer besondern Kategorie erheben und mit dem Namen Glauben krönen will, steht dem natürlich nichts im Weg. Indessen ist auch dieses Wissen jedenfalls ein Wissen von einem unabhängigen Ansich, und ein Ansich kann direkterweise nicht erfahren werden, sonst wäre es eben kein Ansich. In allen vorhin aufgezählten Fällen weiß ich um die Existenz des in Frage stehenden Etwas nur durch eine stellvertretende Vorstellung oder ein stellvertretendes Erlebnis; es ist also gleichfalls vermitteltes Wissen, und es besteht kein Grund, wofern man präzis sein will, ein Wissen aus den vorhin genannten Quellen als ein Wissen sui generis gegenüber allem andern vermittelten Wissen auszuzeichnen. Es bleibt also dabei, daß als Glaube jedes Wissen oder präziser Mitwissen um ein Ansichseiendes anzusprechen ist. Der Glaube in diesem Sinn nimmt dem unvermittelt präsenten Wissen gegenüber einen überwiegenden Platz im Seelenleben ein.

Von Glauben wird auch geredet, wenn etwas bewertet wird. Ich glaube an die Schönheit: das heißt des öfters so viel, daß ich ihr einen gewissen Wert beimesse. Hier scheint der Schwerpunkt nicht in meiner Beziehung zu einem von mir unabhängigen Ansich sondern in einem rein subjektiven Erlebnis zu liegen. Indes, wenn ich einer Sache ernstlich Wert beilege, so muß es doch einen objektiven Grund geben, der mich veranlaßt die genannte Sache als wertvoll anzusprechen; oder, mit anderen Worten, es muß ein "objektives", der Sache zuteil gewordenes wertgebendes Moment geben, an das ich glaube, das heißt in unserer Sprache, von dessen Ansichsein ich im Augenblick des Bewertens auf irgendeine Weise weiß.

Religiöser Glaube ist ein Spezialfall des Glaubens überhaupt. Das Wissen um Gott ist vor allen Dingen ein Wissen um ein Ansich.

